

Handelschaden.

Als Großbritannien an Deutschland den Krieg erklärte, stand es bekanntlich unter dem Eindruck, daß es damit auch die deutsche Handelschiffahrt in ihrem Lebensnerv treffen würde, während auf der anderen Seite die englischen Reedereien ihrem Gewerbe unter kaum merklichen Störungen nachgehen könnten. Um so erfreulicher ist es für uns, feststellen zu können, daß das erste Vierteljahr des Krieges den englischen Schiffahrtsgesellschaften bereits einen enormen Schaden zugefügt hat. Wie groß die Schädigung sein muß, erhellt sich am besten aus einer Ankündigung der mächtigsten britischen Schiffahrtsgesellschaft, der Royal Mail Steamship Co., daß ihr die diesjährige Auszahlung einer Abschlagsdividende unmöglich sei, da der Betrieb stark unter den Wirkungen des Krieges, namentlich unter der von der britischen Regierung angeordneten Sperrung des Hafens von Southampton leide. Gerade diese Ankündigung der Royal Mail ist ein schlagender Beweis für die finanzielle Ohnmacht der britischen Schiffahrt und sie tragt gleichzeitig die hochtrabenden Redensarten der britischen Regierung über die Unabhängigkeit der englischen Schiffahrt im gegenwärtigen Kriege Lüge. In England hat man sich bekanntlich vor kurzem damit gebrüht, daß man „die deutschen Handelsdampfer von den Ozeanen weggejagt habe“. Die Engländer scheinen aber von dieser „Geldentat“ wenig Nutzen gehabt zu haben, denn sonst hätte sich die Verwaltung der Royal Mail kein so blamierendes Armutszeugnis ausstellen brauchen. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß auch die deutschen Reedereien durch den gegenwärtigen Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen werden, aber erfreulicherweise ist die letzte Hochkonjunktur in der internationalen Schiffahrt von den führenden deutschen Schiffahrtsgesellschaften in erster Reihe dazu benutzt worden, ihre innere Position zu kräftigen, so daß sie über die augenblickliche schwere Zeit auch leichter hinwegkommen werden, als ihre britischen Konkurrenten.

Rundsicht.

Deutschland.

Verbot. Nach Mitteilung des Reichskanzlers ist verboten: die Aus- und Durchfuhr von Rindleder, Hirschleder, Kalbleder, Kalbsfellen, Rinnswolle, Knochen usw., Weißblechwaren, soweit sie nicht als Dosen zur Verpackung dienen, und Schmelzriegel aus Graphit. Aufgehoben ist das Verbot der Aus- und Durchfuhr von Lamm-, Schaf-, Ziegen-, Reh-, Hirsch-, Kienholz-, Hunde-, Schweins- und -Feder, bearbeiteten Häuten von Fischen und Kriechtieren, künstlichem Leder.

Gefahren. Von der Liste unserer Kreuzer haben wir einen zu streichen, einen, der uns am meisten ans Herz gewachsen war. Die „Emden“ ist von der „Sidney“ vernichtet worden. Ein Heldentat war das weiter nicht.

Vorwärts. Die Verwicklungen der feindlichen Streitkräfte bei Ypern haben die deutschen Angriffe wohl erschwert, aber die Verbündeten haben nicht vermoht, die Deutschen zum Stehen zu bringen: wir dringen langsam weiter vor.

Schlitten. Wie man mitteilt, hat die deutsche Heeresverwaltung in ihrer Vorsorge für einen Winterfeldzug auch etwa 2000 Holzschlitten für Transportzwecke vergeben. Die Schlitten sind aus Eiche, Eiche und Birke mit den erforderlichen Eisenteilen anzufertigen. Da die Transportschlitten für den russisch-polnischen Kriegsschauplatz in Betracht kommen, sind in erster Linie ostdeutsche Firmen mit der Herstellung betraut. Man erwartet jedoch noch weitere Bestellungen.

Petroleum.

Sobald das Rohölgebiet in Galizien von den Russen geräumt ist, Produktion und Transport wieder aufgenommen werden und Oesterreich sein Ausfuhrverbot aufhebt, wird schon eine Besserung eintreten.

Die Versorgung aus Rumänien, welche in Friedenszeiten auf dem Seeweg erfolgt, ist jetzt nur auf den Bahn-

weg angewiesen. Ein großer Teil dieser Bahnstrecke ist aber eingleisig und durch Truppentransporte und große Mengen Getreide stark belastet, so daß Petroleumtransporte nur sehr langsam vor sich gehen können. Auch die deutsche Produktion ist aus hier nicht zu erörternden Gründen, die aber im Interesse der Allgemeinheit liegen, auf ein Fünftel der früheren Erzeugung beschränkt worden. Der Petroleumbezug von Amerika über neutrale Länder ist durch strenge Bestimmungen, welche rigoros durchgeführt werden, verboten.

Eine Besserung der Lage ist, wie gesagt, nur dann zu erwarten, wenn es den österreichischen Truppen gelingt, Galizien von den Russen zu säubern und der Inlandskonsum in Oesterreich sichergestellt ist. Bis dahin müssen wir unbedingt das vorhandene Petroleum den Leuten lassen, die es dringend nötig haben, und den Konsum überall möglichst einschränken.

Europa.

Oesterreich. In der Tat scheint Oesterreich sich der Haltung Bulgariens versichert zu haben, denn es hat kriegsgefangene Majendonier aus dem Serbenheer nach Sofia geschickt, wo sie jubelnd aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich um Leute aus dem Gebiet, das Bulgarien nach dem ersten Balkankrieg für sich beanspruchte und das ihm durch das vereinigte Vorgehen Serbiens und Griechenlands entzogen wurde.

Oesterreich. In Serbien wurden die Höhen von Misar, südlich von Sabac, nach viertägigem verlustreichem Kampf erobert, hierdurch der rechte feindliche Flügel eingedrückt und zahlreiche Gefangene gemacht.

Italien. Es hat die Türkei der italienischen Regierung, wie bekannt geworden ist und wie uns neuerdings zuverlässig bestätigt wird, durchaus beruhigende Zusicherungen gegeben. Vor allen Dingen aber hat Italien von den Moslems umso weniger zu befürchten, als diesen die Beziehungen, die Italien mit Deutschland und Oesterreich, den Freunden und Waffenbrüdern der Türkei, verbinden, ganz genau bekannt sind und eine der Grundlagen der türkischen Politik bilden. Diese Beziehungen zu den beiden Kaiserreichen, für deren Vaffenglied ja alle Mohammedaner beten, wirken wie ein Schutzwall um die italienischen Besitzungen in Afrika gegen jeden mohammedanischen Angriff.

Rumänien. Man weiß nach, daß Rumänien von russischer Seite nichts zu erwarten habe, daß im Gegenteil Rußland Bulgarien selbst auf Kosten Rumäniens bereichern wolle.

England. Lloyd George erklärte, daß er innerhalb 14 Tagen ein Kriegskreditgesetz einbringen werde; er vertraue darauf, daß die Nation, so schwer sie auch jetzt leide, diesem Gesetz keine Schwierigkeiten machen werde.

England. Ritchener kam dieser Tage auf die vernichtenden Kriegsmaschinen zu sprechen, mit denen die Feinde sich so sorgfältig versehen hätten und sagte, die, welche das Datum des Krieges im Voraus festsetzen, haben einen beträchtlichen Vorteil über die anderen. Er schloß: „Abgesehen von den kolonialen Kontingenten erwarten jetzt über 150 000 Mann das erste Zeichen zum Abmarsch.“ Will diese Summe zustande kommt, verriet der englische Kriegsminister nicht. Will man uns aber mit brutalen Massen erdrücken, so wird auch bei uns der letzte Mann seine Pflicht tun.

Frankreich. Die Tatsache, daß Frankreich seine Reserven, die es besitzen soll, noch nicht auf die Linie gebracht hat, beweist den Mangel an Organisation im französischen Heere, der um so schwerer wiegt, als Frankreich auf eigenem Boden steht.

Belgien. Die Rückkehr mittellose deutscher Flüchtlinge nach Belgien ist einseitig in deren eigenem Interesse noch nicht erwünscht. Anträgen dieser Personen auf Gewährung freier Eisenbahnfahrt nach Belgien kann daher nicht entsprochen werden. Wer dahin zurückkehren will, muß dies bis auf weiteres auf eigene Gefahr und Kosten unternehmen.

Türkei. Aus Bagdad wird berichtet, daß sich zahlreiche muslimanische Jüdier und Afghanen als Kriegsfreiwillige melden. Mesopotamien besitzt Getreidevorräte für fünf Jahre.

Südafrika. Man meldet, daß der Aufstand unter den besten Elementen der holländischen Südafrikaner Anhang gewinnt. De Wet wird allgemein als großer Führer und Redner anerkannt, der sich zur Verteidigung der holländischen Kultur gegen deren Aufgehen in den britischen Imperialismus erheben hat.

Amerika.

Ver. Staaten. Die Kupferinteressenten beauftragen den bekannten Juristen Moore vom Staatsdepartement, gegen die englische Praxis zu sprechen, daß Kupfer als absolute Konterbande gilt. — Ernste Viehseuchen bestehen jetzt in zwölf Staaten.

Asien.

China. Man hat die allgemeine Mobilisation angeordnet. Die Konsulate der chinesischen Republik in Italien geben allgemeine Einberufungsbefehle an die chinesischen Staatsangehörigen aus.

Japan. Die Regierung hat den Japanern die höchste Behandlung der Deutschen zur Pflicht gemacht. Die Lehrer wurden angewiesen, dies auch in den Schulen zu verkünden. Allerdings leistet sich Japan das Besondere deshalb, da es darauf angewiesen ist, vor dem Richterstand der Geschichte mildere Umstände in Anspruch zu nehmen.

Japan. Der japanische Bericht weist auf die überaus heldenmütige deutsche Verteidigung hin und be-

HAFEN von OSTENDE.



Auf Besuch.

10.

Der Leutnant erreichte endlich mit seiner Patrouille, die, dem Winde entgegenmarschierend, nur langsam vorwärts kam, die beiden niedrigen langgestreckten Häuser und verteilte seine Leute so, daß drei derselben mit ihm an dem einen, die anderen drei mit dem Korporal an dem andern Gebäude Posten faßten.

Ein gewaltiges Rauschen machte hoch über ihren Häusern aus dem Parke her sich hörbar, als Jge die Gespensterchar der fabelhaften wilden Jagd durch die in tiefe Nacht gehüllte Baumwelt.

Um sich nur ein wenig vor der Unbill des immer ärger tobenden Windes zu schützen, standen die Mannschaften beider Posten hart an die Mauer gedrückt in anbefohlenem Schweigen.

Es war eine sehr harte Prüfung, der sie sich ausgesetzt sahen.

Auch nicht einmal der Uhrschlag von den Stadttürmen kürzte ihnen die Zeit, denn jeder Ton verwehte ungehört im Winde.

Sie mochten in dieser höchst unerquicklichen Position ungefähr anderthalb Stunden ausgehalten haben, als ihnen in einer nur wenige Sekunden dauernden Pause, die der heulende Wind in seinen fürchterlichen Anstrengungen eintreten ließ, ein lebhaftes Geräusch, als werde ein schwerer Gegenstand oben an den Mauerrand gelehnt, zu Ohr kam.

Leise befahl der Leutnant, da dieses Geräusch an der Stelle hörbar ward, wo er mit seinen drei Mann

stand, daß der Korporal mit seiner Mannschaft zur Unterstützung seines Postens herankomme.

Kaum war dies geschehen, als sich oben auf der Mauer eine kräftige Stimme hören ließ:

„Haltet die Leiter fest, Leute! Ich lege jetzt die Schlingen um die beiden Langstangen und dann halte ich meine Niederfahrt. Eine verdammt finstere Nacht, meine Seel! Aber sie hat auch ihr Gutes.“

Dieser, wenigstens in Beziehung auf die Mauerköhe, auf der sie ausgesprochen wurde, erhabenen Ausrufung folgte eine Pause, dann hörte man dieselbe Stimme sagen:

„So, das wäre fertig. Grüßt mir meine Schwester und die Frau Castellani! Sollen keine Angst um mich haben. Nun aber die Leiter festhalten, daß sie nicht wankt. Jetzt!“

Unmittelbar nach dem letzten Worte wurde das Geräusch des an der Mauer geschehenen Herabrußens eines Gegenstandes vernehmbar.

Das lange Verweilen der Soldaten in der finstern Nacht hatte ihre Augen insoweit an diese gewöhnt, daß sie die Gestalt eines Menschen erkannten, der zwischen zwei von der Mauer niederhängenden Leitern herabfuhr.

Ehe er noch mit den Füßen den Erdboden erreichte, nahmen die Soldaten ihn fest und zu gleicher Zeit, ehe er einen Laut schreckhafter Ueberraschung ausstoßen konnte, drückte sich eine breite feste Hand auf seinen Mund.

„Keinen Mucks, Herr, um Ihrer selbst willen nicht! Die Bekanntschaft mit unseren Bajonetten ist keine angenehme“, raunte ihm der Leutnant zu.

Für den Ergriffenen war stilles Jagen in die gleichsam vom Nachthimmel auf ihn gefallene Schicht die einzig ratsame Mittel, besonders da er keine Gegenwehr leisten konnte, denn um seine Hände vor dem Durchreißen an den beiden zu seiner Niederfahrt dienenden Leitern zu bewahren, hatte er sie mit Fäden umwunden.

Jenseits der Mauer wurde, da unter dem faulenden Winde kein Laut von ihm zu hören war, die Leiter aufgerichtet und dadurch die mittelfe Schlingen an den Langstangen befestigten Leitern in die Höhe über den Mauerrand zurückgezogen.

Mittelfe eines um jeden seiner Arme gelegten Strickes, dessen Ende sich in den Händen der Soldaten befand, wurde der Gefangene auf demselben Wege, den die Patrouille hierhergenommen, forttransportiert.

Der feste Tritt der Soldaten, welche sehr eilig im Geschoßschritt marschierten, blieb unhörbar unter dem gewaltigen Rauschen des Windes und seinem vielfältigen Geheul über die Felder hin.

Mit Anbruch des Morgens hatte sich der Wind gelegt, und die schweren dunklen Wolkenmassen, welche dem folgenden Tage das üble Prognostikon eines sehr regenreichen gestellt hatten, waren mit ihm verschwunden. Auf dem aber bis in die neunte Morgenstunde ein grauer Nebelschleier zurückgeblieben, den jedoch die Sonne mit siegesstrahlendem Antlitz durchbrach. Sie gah über das reizende Elbthal die Fülle ihrer Glorie.

Die Frau Castellani saß beim Morgenkaffee so still

hundert auf das nächste Gefecht im Mondenschein nach der Erstürmung des Moskelforts. Die Kämpfe waren so heftig, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um den allzu mörderischen Kampf in den Straßen zu verhindern.

Afrika.

(::) Ägypten. Von den unkriegserfahrenen Fellachs habe England wenig zu fürchten, umso mehr aber von den Senussin und den Beduinen, die durch die Agitation von Konstantinopel und die Unterstützung mit Geld und Waffen durch die Intellektuellen Ägyptens einen nicht unbedeutenden Rückhalt haben. In der jetzt beginnenden Regenzeit fehlt es den Beduinen nicht an Wasser und auch die Feldarbeiten sind beendet. Welche Früchte die seinerzeit von Ender Pascha eingeführte Organisation der Beduinen zeitigst haec, zeigten die neuesten Angriffe derselben mit Kanonen, Infanterie und Kavallerie auf besetzte italienische Stellungen. Die Geldunterstützungen fließen so reichlich, daß der Scheich der Senussi den Sold seiner Truppen habe erhöhen können. Die Agitation ist besonders groß im westlichen Niltal, aber auch jenseits des Nils seien die Beduinen bereit zum Aufstand.

Aus aller Welt.

!! Berlin. In einer Liebesgabenzentrale des Roten Kreuzes war vor kurzem ein umfangreicher Diebstahl von Liebesgaben aufgedeckt worden. Wie jetzt die Untersuchung ergeben hat, kommen als Täter sechs in der Zentrale beschäftigte Leute in Betracht, welche die Sachen verhandelt zu machen hatten. Die Diebe haben, obwohl sie einen Wochenlohn von 30 Mark erhielten, das Lager in unerhörter Weise bestohlen. In ihren Wohnungen wurden Hunderte von wollenen Hemden, Jacken, Leibbinden und Strümpfen beschlagnahmt. Die Schuldigen wurden verhaftet.

:: Paris. Der Kommunalrat bewilligte 100 000 Frs. zur Unterstützung in Paris sich aufhaltender Belgier. Der Pariser Presseverein spendete 100 000 Francs zur Pflege verwundeter Soldaten.

— Vissingen. Die durch den Streik belgischer Angehöriger gesperrte Verbindung Rosendaal—Antwerpen ist wieder geöffnet. Täglich verkehren Züge um 7, 10, 12 und 2 Uhr.

(!) London. Aus Norfolk (Virginia) wird gemeldet, daß 800 Pferde an Bord des Dampfschiffes „Membrandt“ von der Brazil and River Plate-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool, die für Frankreich bestimmt waren, jämmerlich verbrannt sind.

— Moskau. Der Moskauer Stadthauptmann hat 23 Personen, die deutsche und österreichische Geschäfte geplündert haben, zu 1 bis 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Türkei und Rußland.

Die geographischen und politischen Verhältnisse bedingen es, daß sich das Eingreifen der Türkei in den gegenwärtigen Weltkrieg zunächst gegen Rußland richtet, wenngleich es sehr wohl möglich ist, daß im weiteren Verlaufe der Dinge die unmittelbaren Wirkungen dieses Eingreifens, insbesondere durch allgemeine Bedrückung des Islams, vorzugsweise für England gefährlich werden. Auch ist es geschichtlich erklärlich, daß der Türkei im Russen seinen hauptsächlichsten und unmittelbaren Feind erblickt; denn die Geschichte der Jahrhunderte weiß von ewiger Angriffslust Rußlands auf die Türkei und von von zahlreichen blutigen Kriegen zwischen den beiden Staaten zu erzählen.

So endete der Krieg der Jahre 1853—56, der sogenannte Krimkrieg, mit einer schweren Demütigung und erheblichen Schwächung Rußlands. Auch der letzte russisch-türkische Krieg 1877/78 hat Rußland das Ziel seiner Wünsche, die völlige Vernichtung der Türkei und die Eroberung Konstantinopels, nicht erreichen lassen. Im Verlaufe des Krieges trat die mangelnde militärische Leistungsfähigkeit des Zarenreiches klar zutage, und erst ein Bündnis mit Rumänien und das Eingreifen der jungen rumänischen Armee,

in ihrer Stube, als haben sich ihre Gedanken in die kleinsten mitleidigen Zustände der Zeit vertieft.

Tropalbedem war sie ungewöhnlich gepuht. Ein pfirsichblütenfarbiger, sehr weicher und bauchiger seidener Rock, ein blaueselbendes enganliegendes Mieder mit kurzen Ärmeln und einer sehr langen Schneppe, ein schneeweißes Brusttuch von Mull mit ebenso reichem Spitzenbesatz wie die Niederärmel, das als eine zierlich gestickte Draperie den Busen verhüllte, und eine ganz ausgemachte Dornrose, die ihrem Kopfe das Ansehen einer umfangreichen Wäpion verlieh, auf der zwei breite blaue Schleifen wie ein paar Mantelriemen sich erhoben und mit dem unter dem Kinn zusammengeknüpften gleichfarbigen Bindendebe correspondierten — alles dies verleihte heute das Äußere Frau Mariamens.

Vorzüglich die Dornrose, ein Haubenungeheuer damaliger Zeit erweckte bei ihr, die ihre Blicke auf den ihr gegenüberhängenden Spiegel gerichtet hielt, sichbares Wohlgefallen.

Sie erinnerte sich an die Zeit ihrer Kammerjungferchaft, wo sie in Verfertigung von derlei Puhgegenständen für ihre gnädigste Gräfin eine Dame, welche den Ton im Hofkreise anzugeben pflegte, exzelliert hatte, und gefand sich's mit vielem Vergnügen zu, daß die Dornrose, welche sie heute trug, ein wahres Meisterstück ihrer Kunstfertigkeit sei.

Und dabei, während sie hin und wieder einen Schluck Kaffee und einen Bissen Zwieback genoß, lebte in ihrem Herzen die stille Hoffnung auf das Wiedersehen des Berliner Pianisten wie eine von Zauberkräften emporgetriebene Blüte auf.

die ihre Feuerprobe unter Führung ihres Fürsten Karl von Hohenzollern glänzend bestand, ermöglichten im Dezember 1877 den Russen die Einnahme der von der Türkei unter dem genialen Osman Pascha aufs härteste verteidigten Stellung von Plewna. Zum Danke dafür wußte Rußland dann Rumänien, seinen Helfer in der Not, auf dem Berliner Kongreß 1878 um Bessarabien zu pressen.

Gegenwärtig steht nun die Türkei wiederum gegen ihren alten Erbfeind in Waffen. Ein Rückblick auf die geschichtliche Vergangenheit lehrt, daß das Osmanenreich in dem gegenwärtigen Weltkriege seine Stellung richtig gewählt hat. Ein Sieg Rußlands über den Zweibund wäre trotz noch so eifrig bewahrter Neutralität der Türkei gleichbedeutend mit dem Untergange der letzteren, und das Zarenreich würde zweifelsohne nicht lange zögern, mit der Aufpflanzung der Fahne des Moskowitertums auf den Zinnen von Konstantinopel sein durch Jahrhunderte hindurch beisehrtes Ziel zu verwirklichen. Daß es hierzu nicht kommen wird, dafür werden der gerechte Gott und das gute deutsche und österreichische Schwert Sorge tragen. Aber auch die eigene tatkräftige Mitwirkung der Türkei vermag an ihrem Teile die Erreichung jenes Zieles zu verhindern helfen, und deshalb zeugt es von richtiger Auffassung der Lage und politischem Weitblick der türkischen Staatsleitung, daß sie der unausgesetzten Drangsalierung durch Rußland und seine Verbündeten endlich ein kraftvolles „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegengesetzt hat.

Kleine Chronik.

!!(Rubel. Während in Rußland und in Frankreich der Wert des Rubels bald nach Beginn des Krieges unter dem Druck der ungeheuren Kriegsausgaben des Zarenreiches sich um ein Drittel seines früheren Wertes verringerte, wurde in Deutschland der Rubel noch vor kurzer Zeit mit 2.10 Mark und darüber bezahlt, weil unsere Kriegsverwaltung in den besetzten russischen Gebieten nur oder fast nur in Rubeln zahlte.

!!(Eine Probe für die verrobbende Wirkung des englischen Weltkapitalismus brachte dieser Tage eine Anzeige in der Londoner „Times“. Ein Brite, dem der Blutrausch zu Kopf gestiegen war, infizierte dort: „Wer sichert meiner Familie 125 Fr. wöchentlich zu, wenn ich auf das Festland gehe, um einige Deutsche zu töten?“ Hier ist der Verkauf der eigenen Person zum reinen Mordgeschäft für Geld schamlos angeboten, aller Hüllen und Wortwände entkleidet, die Bestialität für klingenden Lohn in Reinkultur! Und der Franzose, der über diese Einzelheit in einem Genfer Blatt berichtet, findet sie „ganz natürlich“. Das heißt beinahe schon unter die asiatische und afrikanische Kulturstufe heruntergehen. So entgegnet verurteilt die Methoden unserer Gegner die Menschheit und ihre Würde.

Günstling. Der frühere französische Finanzminister Caillaux schuf seinerzeit im französischen Finanzministerium den neuen Posten eines Generalsekretärs für einen Günstling. Inzwischen sind dort große Unterschleifen entdeckt worden, so daß Ribot den Posten jetzt eingezogen und seinen Inhaber in Anklagezustand versetzt hat.

— Unfug. In bewegten Zeiten blüht leider auch stellenweise der Aberglaube und sucht sich seine Opfer unter denen, „die nicht alle werden“. Phrenologen und Wahrsager bieten sich an und auch der religiöse „Kettenbrief“ taucht wieder auf. An sich ein harmloses Gebet, ist er doch geeignet, großes Unheil zu stiften, da er neun Tage hintereinander einem andern lieben Menschen ohne Unterschrift zugesandt werden muß; wer dies veräumt, dem droht Unheil. Es liegt klar zu Tage, daß das ein Unfug ist, vor dem gewarnt werden muß.

!!(Kaltblütig. Sitzt da ein Landwehrmann im Schützengraben, das Kochgeschirr voll Essen zwischen den Beinen. Plötzlich faßt es in altbekannter Weise, und so ein 15-Zentimeter-Zuckerhut kommt heran. Der Mann nimmt ängstlich die Arme über sein Essen und ruft: „Daß sie mir nur nichts ins Essen schmeißen.“ Die Granate faßt dicht vor ihm in die Erde und zerplatzt mit großem Krach. Das stört den Mann wenig, er kennt die Dinger in ihrer nicht zu großen Wirksamkeit. Er nimmt die Arme vom Koch-

„Es ist wirklich eine Feindseligkeit des Schicksals, daß es uns solche wichtige Momente in unserem Leben, wie meine geistige Begegnung mit dem Herrn Friß, nicht vierundzwanzig Stunden voraus ahnen läßt, damit man sich doch respektabel dazu ankleiden könnte“, sprach sie dann etwas untwisch vor sich hin.

„Was muß der Mann von mir gedacht haben, als er mich in dem schon etwas verschlossenen apfelgrünen Rock und der Vila-Contourde sah! Schändlich! Just wenn man Epoche machen kann und auch will, steht man wie ein Wadenbrödel da.“

Diese sie in ärgerliche Stimmung versetzende Betrachtung über die Rücksichtslosigkeit und Lüge des Schicksals in solchen delikaten Angelegenheiten erlitt sofort eine Ableitung auf ganz andere Gedanken, denn durch die Stille des sonnendurchleuchteten Morgens wurden vom Palais drüben Flötentöne hörbar.

Frau Marianne sprang wie elektrisiert auf, öffnete das Fenster und horchte hinaus.

Ob es der Herr Friß sei, der die Klautuse so schön blies? Dieser Gedanke beschäftigte sie ausschließlich.

Die mit großer Virtuosität geblasenen Passagen klangen so rein und glodenhell ihr in's Ohr, daß sie ganz und gar ihr Fröhlich vergaß, und als der Unsichtbare die prächtige Fantasie, die er seinem Instrumente entlockt hatte, endlich schweigen ließ, hielt sich die mit einer gleichsam andächtigen Hingebung Lauschende überzeugt, nur ein Künstler, wie Herr Friß einer sei, könne der Schöpfer dieses melodischen Venußes gewesen sein, ob-

geschier herunter, guckt ins Essen, und sagt erzürnt: „Nun haben mir die Kerle doch Dred ins Essen geschmissen.“

Englische Hinterlist.

Ueber die Niederträchtigkeit, die die Engländer bei ihrer Kampfweise oftmals zeigen, wird von einer hochstehenden Persönlichkeit folgender Vorfall mitgeteilt: „Es war zu Beginn der Kämpfe um den Abschnitt von Reims. Da näherte sich eines Morgens dem Hauptquartier des 7. deutschen Korps ein englischer Parlamentär. Er kam im Auftrage des englischen Oberkommandierenden mit der Bitte, daß die Deutschen einen gewissen Hügel bei Reims nicht unter Feuer nehmen möchten, da die Engländer dort ein Feldlazarett errichtet hätten. Richtig war auch inzwischen auf einem Gebäude, das auf dem Hügel stand, die bekannte weiße Flagge mit dem roten Kreuz aufgezogen worden. Daher erklärte denn auch die Oberleitung, den betreffenden Hügel nicht unter Feuer nehmen zu wollen. Im Laufe des Tages entwickelte sich dann ein heftiges Gefecht, wobei es für die Deutschen darauf ankam, den Feind aus einer wichtigen Stellung zu vertreiben. Aber trotz aller Anstrengung kamen die Deutschen nicht weiter, sie hatten namentlich unter dem vernichtenden Feuer feindlicher Geschütze zu leiden, deren Standort nicht zu ermitteln war, obgleich die Deutschen den größten Teil der übrigen feindlichen Batterien bereits zum Schweigen gebracht hatten. Da erstattete dem deutschen Oberkommandierenden ein Adjutant die Meldung, daß das vernichtend Feuer von Geschützen herkommen müsse, die hinter dem betreffenden Lazarett aufgestellt seien. Er bat gleichseitig um die Erlaubnis, das Lazarett beschließen zu dürfen. „Nein“, lautete die Antwort, „das können Sie nicht. Sie sehen doch, daß dort die weiße Flagge weht, und die müssen wir respektieren!“ Allein das schwere Feuer hielt an, die Deutschen erlitten dadurch schwere Verluste, bis sie sich endlich durch einen Sturmangriff auf den Hügel Luft machten, wo das Lazarett stand. Was entdeckte man dort? In dem englischen Lazarett lag nicht ein einziger Verwundeter, dagegen hatte der Bordenbau als Deckung für eine englische Batterie gedient, die hinter dem englischen Lazarett aufgestellt war und deren Feuer den Deutschen so schweren Schaden zufügte!“

Vermischtes.

!! Dünger. Im Kriege muß auch der Landwirt sparsam wirtschaften. Aber trotzdem soll er darauf bedacht sein, dem Acker die höchsten Erträge abzugewinnen. Das ist aber nur möglich, wenn die Düngung nicht vernachlässigt wird. Neben Stalldünger ist der künstliche Dünger unentbehrlich. Es gibt aber auch viele Dünge Mittel, die gar nichts kosten. Diese dürfen daher nicht unbeachtet bleiben, sondern müssen sorgsam gesammelt und zur Ersparnis anderer Dünge Mittel verwendet werden. — Die Asche kommt als billiges Dünge Mittel in erster Linie in Frage. Die Holzasche ist wegen ihres reichen Gehaltes an Kalk, Kali und Bittererde am wertvollsten. Besonders auf Wiesen hat sie eine vorzügliche Wirkung. Torf und Kohlenasche ist weniger wertvoll, da ihr Gehalt wesentlich geringer als Holzasche. Braun- und Steinkohlenasche muß auch durch Sieben von Schlacken befreit werden. Dann ist sie, mit Erde vermischt, zur Düngung von Wiesen zu verwenden. Sonst dient reine Asche auch zur Lockerung des Bodens und ist daher besonders für schweren Lehmboden zu empfehlen. Mischstände von Pottaschenfiederei, also der sog. Ascherich, sind nichts wert. — Teichschlamm hat nicht selten viel dünge nenden Stoff und ist so ein vorzügliches Dünge Mittel für Wiesen. Er muß aber im Herbst ausgeschlagen werden, damit er im Winter ausfließen und ausfrieren kann und so seine schädlichen Eigenschaften verliert. — Chauffee schaub ist ein vorzügliches Dünge Mittel, da er reichhaltig mit tierischen Auswurfstoffen durchsetzt ist. — Bauschutt, der von alten Lehmwänden stammt und sonst viel Kalkstoff enthält, ist für schweren Tonboden am besten geeignet. — Kartoffelkraut ist ebenfalls ein sehr schätzenswertes Dünge Mittel. Am besten wird es auf dem Acker verbrannt.

wohl sie nicht die geringste Berechtigung für diese Annahme hätte geltend machen können.

Die Frau Castellani gehörte zu denen ihres Geschlechts, welche einen großen Fond von Reizbarkeit im Gemüte tragen und dadurch leicht zu Selbsttäuschungen verführt werden.

Ihre hübsche jugendliche Erscheinung war die Ursache gewesen, daß selbst Kavaliere, die im gräßlich misogynischen Hause viel verkehrten, es nicht verschmäht hatten, ihr, natürlich unter dem Deckmantel des Geheimnisses die Kour zu machen.

Ihre zwölfsährige Ehe gehörte zwar zu den friedlichen, wenn auch nicht zu denen, wo wirklich beide Gatten sich durcheinander beglückt fühlen.

Ihr Mann war ein Bielschwäger, und die Ueberzeugung Mariamens, daß ihm Selbstachtung fehle, weil seine Verheiratung mit ihr nur ein Ergebnis des Eigenhums sein konnte, da er in ihr einen beständigen Rückhalt in der Gunst der Frau Gräfin sah, ließ ihr seinen Tod nicht sehr zu Herzen gehen.

Sie fühlte keinen Antrieß in sich, Witwe zu bleiben, und Herrn Rehemia Drills unterwürfige Verehrung für ihre Person hatte die beste Aussicht, sie zur Verbindung mit ihm zu gewinnen, obwohl für sie etwas Verlegendes in dem Verwuse sein lag, daß der Mann mit den strengen Schenkeln die Hoffnung auf den mit ihrer Hand zugleich zu erhaltenden Castellansposten als einen zu weilen sich verrätenden Hintergedanken in sich trug.

(Fortsetzung folgt.)

Unterzeuge, Leibbinden, Ohrenschützer, Pulswärmer, Handschuhe etc.

Zu erfragen im Verlag.

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. T.

Nora Senz.

Novelle von Martha Grundmann.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage lachte die Sonne recht warm zur Erde hernieder. Nora machte Tantchen den Vorschlag, gemeinsam einen kleinen Spaziergang zu machen.

„Geh ohne mich, Nora. Weißt du, ich bleibe lieber daheim“, wehrte diese ab.

„Aber die schöne Luft ist doch gesund für dich, Tantchen. Komm, bitte! Nur ein Viertelfündchen! Johannes hat auch gesagt, ein wenig frische Luft genießen, würde dir sehr nützlich sein. Bitte, bitte, Herzenstantchen!“

So zärtlicher Bitte vermochte das Herzenstantchen natürlich nicht zu widerstehen. Nora holte ihr Mantel und Hut. Die eigene Tochter hätte nicht liebevoller um die alte Dame besorgt sein können.

War nicht weit entfernt befand sich ein schöner Park. Der sollte ihr Ziel sein. Unterwegs begegneten sie zu Noras größtem Staunen Gottfried Winterfels. Tief den Hut neigend, näherte er sich den beiden Damen, um sie artig zu begrüßen. Nora machte ihn mit der Tante bekannt. Und er bat um die Erlaubnis, den Damen ein Weilchen zur Seite bleiben zu dürfen. Die schöne Witte- rung habe ihn herausgelockt, und er schweife nur so ganz ziellos umher, meinte er.

Das stimmte nun freilich nicht. Es hatte ihn nur heraus nach Charlotten- burg getrieben, weil er seit gestern fortwährend an Nora gedacht. Er würde auch bei schlechtestem Wetter gekommen sein, um nur wenigstens einmal an der Villa vorüberzugehen, darin er sie mußte. Dann hatte er auch mit dem Zufall gerechnet, ihr zu begegnen. Nun letzteres wirklich geschehen, ärgerte es ihn, daß Nora nicht allein war. Doch war er klug genug, sich dies nicht merken zu lassen.

Nora hatte bei seiner Bitte die Tante angesehen. Ihr stellte sie es anheim, ob er bleiben durfte oder nicht. Und Tantchen erlaubte es ihm.

Als man sich später von ihm verabschiedete, lud sie ihn sogar ein, sie einmal zu besuchen.

Am Abend erzählte die Tante selbst dem Doktor von ihrer Begegnung mit Winterfels und daß sie ihn ein- geladen.

„Es ist dir doch gewiß nicht unlieb, Johannes?“ schloß sie ihren Bericht.

„Nein, nein!“ gab er hastig zurück. „Du tatest ganz recht daran, Mutter, ihn einzuladen. Er ist doch Noras Kollege. Und es soll mich freuen, wenn sie sich zuweilen recht gut mit ihm unterhält. Ich bin selbst neugierig, ihn kennen zu lernen. Wie sieht er denn aus, Nora — jung, schön?“

Es sollte scherzhaft klingen. Und er lachte. Aber dieses Lachen

klang gezwungen. Nora fühlte das sofort. Dennoch ging sie auf seinen scherzenden Ton ein, indem sie lachend antwortete:

„Solch schöner roter Baden, wie du sie besitzest, kann er sich nicht erfreuen. Im Gegenteil, er sieht blaß aus. Diese Tatsache und der schwarze Spitzbart lassen ihn vielleicht älter erscheinen, als er ist. Aber sein Gesicht ist sympathisch. Und beinahe so groß wie du ist er. Ich schätze ihn so Mitte vierzig.“

„So, so“, erwiderte er nachdenklich. Dann erzählte er von einigen recht bedenklichen Krankheitsfällen. Man hatte heute eine sehr schwere Operation mit Erfolg ausgeführt. Eine weitere stand noch morgen bevor.

Nora hörte ihm mit Interesse zu. Stets, wenn er aus seinem Berufe erzählte, war sie ganz Ohr. Diese Tatsache befriedigte ihn stets aufs neue. Daß sie so viel Verständnis besaß für sein Wirken im ärztlichen Beruf, tat ihm ungemein wohl.

„Ach“, sagte sie, nachdem er geendet, und ihr Blick ruhte verehrungsvoll auf seinem Gesicht, „dein Beruf stellt so schwere Anforderungen an dich, Johannes. Dein Leben ist eigentlich nur

Pflichterfüllung und Arbeit. Aber dennoch ist dein Beruf schön. Schöner als jeder andere. Du kannst Schmerzen lindern. Heilen, helfen, retten kannst du. Und du tust dies täglich. O ich glaube, alle Kranken, die du behandelst, haben unbegrenztes Vertrauen zu dir. Anders ist es ja auch gar nicht möglich. Deine stille Natur, dein ernstes und kluges Wesen, deine ruhige, sonnige Heiterkeit müssen ja das Vertrauen aller erwecken.“

„Meinst du?“ fragte er sinnend, während er sie mit gutem Lächeln betrachtete.

„Natürlich meine ich“, lachte sie nun. Und wieder ernst werdend fuhr sie fort: „Wie lange wirkst du nun eigentlich als Arzt, Johannes?“

„Reichlich zwanzig Jahre. Aber interessiert dich dies wirklich so sehr, Nora?“

„Na, selbstverständlich! Was sollte mich denn sonst interessieren!? Es ist so schade, daß ich es nicht gewußt habe, als es zwanzig Jahre waren. Ich hätte dich an deinem Jubiläum angedichtet. — Es war doch wirklich ein denkwürdiger Tag für dich, Johannes. Zwanzig Jahre segensreichen Wirkens als Arzt!“

Und seine Hand ergreifend und diese zärtlich streichelnd fügte sie bei: „So viel Gutes hat sie gewirkt, diese liebe Hand, in all der Zeit. Sie verdient darum auch die allerbeste Behandlung...“

Die Zärtlichkeit in ihrem Wesen rührte ihn. Um seinen Mund lag ein weicher Zug, und seine Augen ruhten mit dem Ausdruck glücklicher Vertrautheit auf ihrem Gesicht. „Ein liebes Geschöpf!“ dachte er.

Und sie ihrerseits dachte gleichfalls: „Ein lieber, verehrungswürdiger Mann!“

Tantchen aber sagte ihr Empfinden für beide in den einen begeisterten Gedanken zusammen: „Ein vortreffliches Paar, mein



Kriegsjanitätshunde.

Johannes und die Nora! Gott möge es mich noch erleben lassen, die zwei fürs Leben vereinigt zu sehen!"

Die Wochen entflohen. Schon ging der April zu Ende. Gottfried Winterfels hatte in letzter Zeit öfter im Hause der Tante verkehrt. Er verbarg seine Verehrung für Nora so wenig, daß es unschwer zu erraten war, welche Absicht er hegte. Nora jedoch vermied ängstlich jedes Alleinsein mit ihm. Wohl schätzte sie ihn als Dichter. Sie unterhielt sich gern mit ihm. An etwas anderes aber mochte sie nicht denken. Er hatte auch mit Johannes Bekanntschaft geschlossen. Und es schien, die beiden verstanden sich gut. Oft hatte Winterfels Nora gebeten, doch einmal mit ihm

eine Partie

zu machen

— in den

Grünwald

oder sonst

irgendwo-

hin. Aber

stets lehnte

diese dan-

kend ab, im-

mer mit der

Begrün-

dung, daß

sie die Tante

nicht verlas-

sen möge.

Und als es

einmal ge-

schehen, daß

Tantchen ihr

zuzureden

versucht, da

war sie ganz

unwillig ge-

worden.

„Nein, es

geht eben

doch nicht,

Tantchen,"

hatte sie jetzt

energisch er-

widert, „ich

bleibe bei

dir."

Heute mor-

gen nun war

ein Brief-

chen von ihm

eingetroffen,

darin er sie

bat, mit ihm

spazieren zu

fahren, und

wennes auch

nur auf ein

Stündchen

sei. Eine klei-

ne Autofahrt

irgendwo-

hin. Punkt

drei Uhr

werde er sich

erlauben, sie

abzuholen.

Und er hoffte

bestimmt,

diesmal fei-

nen Korb zu

erhalten. — „Das wird sich einrichten lassen“, meinte die Tante.

„Da ich am Nachmittag den Besuch einiger Damen erhalte, kann ich dich leichter entbehren, Nora. Da fährst du natürlich mal mit. Herr Winterfels müßte sich ja verletzt fühlen, tätest du es nicht. Meinst du nicht auch, Johannes?“

Der Doktor, der am Fenster stand und seine Brille putzte, antwortete nicht sogleich. Dann sagte er langsam und mit Nachdruck: „Warum willst du so bestimmend auf Nora einwirken, Mutter? Laß sie doch tun, was sie will. Ich sehe durchaus nicht ein, warum es eine Beleidigung sein sollte für Herrn Winterfels, wenn sie nicht mitfährt. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß sie nicht mitfahren soll.“

Und sich zu Nora wendend fuhr er fort: „Du würdest dich viel-

leicht sehr vergnügt machen heute. Das Wetter ist herrlich. Geradezu windstill. Dazu ein wolkenloser Himmel von köstlichem Blau und goldener Sonnenschein. Wetter wie von Gott dazu geschickt, eine Ausfahrt zu unternehmen, Nora. Also tu, was du willst.“

Nachmittag war's. Tante Minchen hatte Besuch. Zwei befreundete Damen, die den Kaffee bei ihr tranken. In liebenswürdiger Weise bediente Nora die drei Kaffeeschwestern. Später, als Marie den Tisch abgeräumt hatte und die drei Damen nach ihren Handarbeiten griffen, bat sie Tantchen aber um die Erlaubnis, sich in Johannes Zimmer begeben zu dürfen. Sie wollte

dort schreiben, da sie gerade in der Stimmung sei.

Tante erlaubte ihr's gern. Und so zog sie sich denn zurück.

Schon oft war's geschehen, daß sie in Doktors Zimmer verweilt,

wenn er abwesend war und sie sich dann in guter Stimmung befanden.

Sie war nicht mit Winterfels gefahren. Als Grund hatte sie angegeben, sie fühle den Drang in sich, gerade heute einmal sehr fleißig zu schaffen, da sie in letzter Zeit kaum etwas Nennenswertes geschrieben.

Die Muse sei ihr heute besonders hold, und darum müsse sie dies nützen.

All seine Bitten, seine ganze Überredungs-

kunst waren erfolglos geblieben. So hatte er eben allein wie-

der fortgemußt.

Mit seiner Bitten, seine ganze Überredungs-

kunst waren erfolglos geblieben. So hatte er eben allein wie-

der fortgemußt.

Mit seiner Bitten, seine ganze Überredungs-

kunst waren erfolglos geblieben. So hatte er eben allein wie-

der fortgemußt.



Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. (Mit Text.)

Zeichnung von R. Winter.

Nun saß sie an Johannes Schreibtisch und dachte zunächst erst einmal an den lieben Doktor und seine Worte, die er am Morgen gesagt, als Tante sie überreden gewollt, mit Winterfels zu fahren. O, sie verstand ihn gut! So gut, wie er es nicht ahnte. Gleich hatte sie gefühlt, daß es ihm unlieb war, wenn sie mit Winterfels fuhr. Diese Tatsache zuerst und zweitens ihre eigene Unlust hatten sie bestimmt, daheim zu bleiben.

Würde Johannes sie gefragt haben, ob sie mit ihm fahren wolle, ja dann hätte sie jubelnd zugestimmt. Sie hatte Johannes so gern. Ein Weilchen noch dachte sie an ihn in holder Träumerei, dann flog die Feder übers Papier. Ununterbrochen. Die Gedanken in ihrem Kopfe drängten sich so mächtig, daß sie gar nicht rasch genug schreiben konnte.

mochte sie eine Stunde geschafft haben, kaum daß sie den einmal erhoben. Nun wandte sie die Blätter des Manus zurück, um zu lesen, zu prüfen, was die Muse ihr einge-

„Offenbarst du mir nicht“, unterbrach er sie. „Nun, laß gut sein, Nora, ich verzichte.“
„Aber du fühlst dich verlegt?“

„Nein!“
„Doch, Hans — ich merke es. Bitte, glaube mir, ich habe einen triftigen Grund für mein Verhalten. Später sollst du die Arbeit natürlich lesen. Wenn sie gedruckt ist.“
„Und alle anderen Leute sie auch lesen dürfen“, fügte er ihren Worten bei.

Es tat ihr so furchtbar leid, ihn nicht aufklären zu können, ihn in dem Irrtum lassen zu müssen, daß sie ihm nicht vertraue. O, sie vertraute ihm

ja grenzenlos! Aber sie konnte ihn doch nicht wissen lassen, daß er selbst es war, den sie in ihrem Werke verheiratet. Das ging doch unmöglich an...

Sie wußte sich keinen Rat. Da bemerkte er den Strauß weiße Narzissen, den sie ihm auf den Schreibtisch gestellt. Da flog es wie Sonnenschein über sein Gesicht. Doch gleich wurde dieses wieder ernst. Er sagte: „Schon wieder Blumen von dir! Du wirst mich noch ganz verwöhnen, Nora. Ich danke dir.“

(Schluß folgt.)

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier der Lüneburger Garnison einen dortigen Sülzer angeworben. Der Rekrut war halb willig, halb gezwungen auf die Werbung eingegangen. Seine Kameraden nahmen sich seiner an und da sie auf verschiedene Anforderungen ihn nicht zurückerhalten konnten, fielen ihrer vierzig eines Morgens dem Offizier ins Haus, ergriffen ihn selbst in den Nachtkleidern und brachten ihn nach der Sulze, wo sie ihn



Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.



Französische Mitralleuse (beim Schießen mit Wasser gekühlt).

und ihr Herz dazu. Da stand es nun schwarz auf weiß, sie oft in stillen Stunden gedacht und geträumt. Der Held der Novelle trug des Doktors freundliche Gesichtszüge. Er besaß einen Charakter, seine heitere, sonnige Ruhe, war äußerlich wie innerlich ganz er.

Während sie las, korrigierte sie hier und verbesserte sie da. Sie hatte mit beinahe heiliger Begeisterung geschrieben, ebenso begeistert las sie nun auch.

So merkte sie nicht, wie die Tür geöffnet wurde, und wie der Vor Eintritt. Sie sah nicht auf, denn der weiche Teppich dämpfte

Minutenlang verharrte der Doktor in stummem Staunen. Er hatte gewöhnt, Nora sei doch noch mit Wintersfels gefahren.

War er angenehm überrascht, sie hier an seinem Schreibtisch zu finden. Dann ging er langsam auf sie zu, trat neben sie. Sie

es nicht. Da beugte er sich nieder. Das Gesicht neben dem

sah er lächelnd auf die beschriebenen Manuskriptblätter vor

Jetzt gewahrte sie ihn. Das Rot ihrer Wangen verstärkte sich

und wie mit Blut übergossen erschienen sie. Unwillkürlich

sie die Hände auf das Manuskript. O, er durfte nicht lesen,

sie da geschrieben.

Nora,“ bat er weich,

Nora, warum darfst du nicht lesen? Sag, darfst du wirklich nicht? Auch

nicht, wenn ich dich

um wenig darum bitte?“

Nein, Johannes“, gab

erregt zurück, indem sie

beschriebenen Blätter

hinausschob und zu ei-

ner Hand ordnete.

Ich darfst also nicht.

Würde mich so gefreut

haben, Nora, wenn du Ver-

trauen zu mir gehabt hät-

test. Nun muß ich anneh-

men, du...“ Er vollendete nicht. Sein Gesicht

war ein enttäuschter, trauriger Ausdruck.

Der Anblick tat ihr weh.

Ich habe Vertrauen

in dir, Johannes! Unbe-

gründetes Vertrauen. Glau-

be es mir, auch wenn ich

jetzt nicht lesen lasse,

ich vorhin schrieb.

Du — es sind doch

keine intimsten Gefühle,

die diese —



Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timok-Division ab, deren Einsatz unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

so lange zu behalten drohten, bis der angeworbene Kamerad zurückgeschafft wäre.

Vergebens rückte ein Kommando der Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach vor die Sulze; die Tore waren verriegelt und das aufgebrachte Volk drohte, von der Mauer herunter mit Stei-



Zuvorkommend.

Was! — das ist ein Weinchen — da vergißt man alles!
Wirt: „Na, ans Bezahlen werd' ich Sie dann schon erinnern!“

Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem wütenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben, wogegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Kamerad wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“ fragten die Leute.

„Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier ist, so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“

Sie gaben darauf mit höchster Treuherzigkeit den Offizier heraus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn nach Hause. Inzwischen hatte man allenthalben Boten ausgeschickt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber auf dem Lande umherzogen; er war aber nicht gleich zu finden gewesen. Gegen sechs Uhr fingen die Sülzer schon an ungeduldig zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Versprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm sechs schlägt, dann komme ich!“

Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war.

Fürs Haus

Gehäkelte graue Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Faden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das



Dedelchen mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück. — Sternstich: In die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einstecken ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhäkeln. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Rosette aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. An die Rosetten sind noch

Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Rosette verbunden sind. Modell: Herold & Wilhelm, Leipzig.

Unsere Bilder

Die Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem Kriege von den deutschen Truppen nach heftiger Gegenwehr erobert wurde. Die Verhandlungen vor der Übergabe dauerten zwei Stunden, wonach das Übergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache angefertigt wurde. Als der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen seinen Degen übergab, reichte ihn der Kronprinz dem Kommandanten als Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung zurück. Nach der Übergabe wurde jedoch festgestellt, daß zur Verteidigung von Longwy Dumdum-Geschosse verwendet wurden, und daß sich in der Feste sogar eine Anlage zur Anfertigung solcher völkerrechtswidriger Geschosse befand. Hierauf erteilte der deutsche Kronprinz den Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen.

Allerlei

Könnte beinahe stimmen. „Mein Rechtsanwalt ist doch zu unerschämmt!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung: Einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

Spekulation. Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich will schaun, daß er bis zur Kirchweih gesund wird, denn dann bekomme ich ihn wieder als Patienten!“

Spanisches Verständnis für Gerechtigkeitspflege. Ein Dorfschmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Alkalde auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte. „Herr,“ sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst im Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte.“ — „Wie sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?“ fragte der Alkalde. — „Herr,“ schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber auf unserm Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmiedes den überflüssigen Weber auf.“ Darauf konnte der Alkalde freilich nicht eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und da gaben sie den Mörder seinem Verhängnis preis.

Gemeinnütziges

Ein gutes Mittel gegen Hautwarzen ist die flüssige Karbolsäure. Die die Warze umgebende Haut wird mit Watte bedeckt und hierdurch geschützt. Darauf ist die Karbolsäure mit einem Holzstäbchen aufzutragen. Nachdem die Karbolsäure eingetrocknet, also in das Gewebe eingedrungen ist, löst sich dieses nach einigen Tagen ab. Dann wird die Prozedur wiederholt, bis die Warze beseitigt ist. Mit Schmerzen ist diese Behandlung nicht verbunden.

Verwertung der Eierhäuten. Eierhäuten werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierhäuten sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsäure. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. In diesem Zweck müssen sie aber zu Staub gestampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierhäuten aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwerten.

Logogriph.

Das ist ein u,
So wirst es du
Als ich den Vogel kenne.
Steht r dafür,
Kannst du es mir
Am Bachesrande nennen.
Julius Fald.

Silberrätsel.

Vereinigt mit dem Baum,
Ruht es ein Galt dir zu;
Verbunden mit dem Fluß,
Führt's oft zur letzten Ruh'.
Melitta Berg.

Anagramm.

Ich bin bekannter Hand-
wertermann.
Ein Reichen reich entferne.
Und sei's im ganzen Leben
dann
Aus Mitleid immer gerne.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Wohl, Wahl. —
Des Rätsels: Abfall, Unfall, Beifall, Einfall, Rückfall, Verfall, Vorfall, Zufall.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.